

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 8. August 1820.

95

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kobmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zedler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Emerich und Andreas,

Könige von Ungarn.

Von Marianne von Neumann-Meissenthal, geb. v. Ziell.

König Bela III., welcher im Jahr 1173 seinem Bruder Stephan III. auf dem ungarischen Throne gefolgt war, hatte von seiner frühesten Jugend bis dahin an dem griechischen Kaiserhofe gelebt, und sich dort mit der Prinzessin Anna, einer Verwandten Kaiser Manuels, verheirathet; er näherte sogar lange die Hoffnung, von diesem an Sohnesstatt angenommen zu werden. An griechische Pracht gewöhnt, führte er diese auch an seinem Hofe ein; die einfachen Gebräuche der Vorzeit mußten dem neuen Glanze weichen. Im Innern hatte der König die lang entbehrte Ruhe herzustellen vermocht; bedeutende Siege jenseits der Grenzen boten Gelegenheit zu mancherley Feyerlichkeiten, mehr aber noch die Bewirthung Kaiser Friedrichs I., auf seinem Zuge nach Palästina, und die Heiligsprechung König Ladislavs I., welche Bela von dem Papste Cölestin erhalten hatte.

Um künftige Kriege zu hindern, wollte der König noch selbst seine Reiche unter seine Söhne theilen; Emerich ward zum König von Ungarn, Andreas zum König des eroberten Galizien ernannt, da er sich aber daselbst gegen Wladimirs Parthey nicht zu behaupten vermochte, erhielt er zur Entschädigung Dalmatien und Kroatien als Lehnherzogthümer.

Als dieß in Ordnung gebracht war, wollte der alte König mit seiner zweyten Gemahlinn, der fränkischen Margaretha, einen Kreuzzug nach Palästina unternehmen, aber er erkrankte während der Anstalten zur Reise und starb. Die königliche Witwe entschloß sich nun allein das Gelübde zu lösen, erreichte aber das heilige Land nur, um dort zu sterben.

Der Ruhe, welche Ungarn seit mehreren Jahren genossen hatte, war nun keine lange Dauer mehr zu versprechen; zwar hatte König Emerich den ernstlichen Willen sie zu erhalten, sanft und gutmüthig wünschte er nur sein

Land von allen Wunden, die ihm frühere Kriege und Unruhen geschlagen hatten, ganz geheilt zu sehen. Aber sein Bruder Andreas war anders gesinnt; unternehmend und ehrgeizig konnte er nicht vergessen, daß er den Königstitel hatte wieder ablegen müssen; es schien ihm unerträglich, seine jetzigen obgleich ansehnlichen Besitzungen nur von seinem Bruder zu Lehn zu tragen. Eben so ungleichartig waren die Gemahlinnen beyder Brüder. Die Königin Konstantia, Tochter Königs Alphons von Arragonien, besaß einen männlichen Geist, unerschütterk in Widerwärtigkeiten, tiefblickend, und schon längst auf die Gesinnungen ihres Schwagers mißtrauisch, vermochte sie doch nicht den König von der Richtigkeit ihrer Bemerkungen zu überzeugen.

Wie hätte er seinem Bruder Absichten zutrauen können, die seinem eignen Herzen so ganz fremd wären? — Die Gemahlinn Herzog Andreas, Gertrude von Meran, war eine stille Dulderinn ohne eignen Willen, die weder seine Plane ganz durchschauen, noch es wagen konnte, ihm dagegen Vorstellungen zu machen.

Einige Zeit über hielt sich Andreas ganz ruhig, der König war kränklich, die Ärzte zweifelten an seiner Erhaltung, aber plötzlich schien er neue Kräfte zu gewinnen; er versammelte die Großen des Reiches und vermochte sie seinem unmündigen Sohne Ladislav als seinem Nachfolger zu huldigen. Dieß schien den ehrgeizigen Andreas jeder Hoffnung zu berauben, aber schon lange hatte er sich einer Parthey im Lande verschert. Viele waren, die an die Ungebundenheit des Krieges von Jugend an gewöhnt, sich in den Schranken der Geseßlichkeit und Ordnung nur mühsam bewegten; diese forderte er nun auf, sich öffentlich für ihn zu erklären, aber der Erfolg entsprach seiner Erwartung nicht. Der Schritt, den sie in der Entfernung für so leicht gehalten hatten, schien ihnen nun, da sie ihn wirklich thun sollten, äußerst bedenklich. Wenige nur rüsteten sich zu Andreas Beystande, und auch diese zogen sich unter verschiedenem Vorwande zurück. Der Herzog wählte sich verrathen, und floh nach Osterreich, wo ihn Herzog Leopold der Glorreiche, aus dem Hause Babenberg, mit dem er schon früher in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte, gastlich aufnahm. Die Herzoginn Theodora, eine griechische Prinzessin, hatte ihn schon am Hofe zu Konstantinopel kennen gelernt, und freute sich des Schutzes, den ihm ihr Gemahl gewähren konnte. Beyde glaubten seinem Vorgeben, daß König Emerich ihn aus unverschuldetem Haß, seiner Lehnherzogthümer und sogar seiner Freyheit berauben wolle. Auch für die Sicherheit seiner Gemahlinn und Kinder, die er in Dalmatien zurück gelassen, schien er besorgt. Selbst durch Emerichs Betragen wurde Herzog Leopold in seiner Meinung bestätigt, denn er hatte mit bewaffneter Macht seinen Bruder bis über die österreichische Grenze verfolgt. Gilia ward nun ein Heer ausgerüstet, an dessen Spitze Andreas die Ungarn aus Osterreich vertrieb, und einen Theil seines eignen Vaterlandes verwüstete. Schon hoffte er seinen Bruder vom Throne zu stoßen, als diesem eine große Anzahl deutscher Krieger, die sich zum Kreuzzuge versammelt hatten, zu Hülfe kam. Andreas ward gänzlich geschlagen, und suchte nun wieder Schutz bey Leopold, dessen eigne Länder von Emerichs Heere hart bedrängt wurden. Dieser verderbliche Bruderzwist war dem Papste äußerst unangenehm, nach dessen Wunsche sich eben damals alle Christen vereinigen soll-

ten, ihren beängstigten Glaubensgenossen in Palästina beyzustehen. Der Churfürst von Mainz, der selbst unter den Kreuzfahrern war, unternahm es, die erbitterten Gemüther zu besänftigen, er verlangte vom König Emerich und seinem Bruder, sie sollten als gehorsame Söhne der Kirche, mit gesammter Macht sich dem Kreuzheere anschließen, und ihre Länder indessen dem Schutze des Herzogs von Oesterreich übergeben. Nach langen Unterhandlungen willigten beyde ein; Emerich mit aufrichtigem Herzen, Andreas aber nur, um einen Vorwand zu haben, ein mächtiges Heer zu sammeln. Unversehens griff er seinen Bruder an, der noch gar nicht gerüftet war; selbst von Emerichs Parthey wandten sich viele zu dem, den das Glück zu begünstigen schien; dennoch verlor der König den Muth nicht. Vertrauend auf Gott und seine gerechte Sache ging er allein und unbewaffnet, nur mit einer schwachen Gerte in der Hand, in seines Bruders Lager. Als die Wachen ihn anriefen, antwortete er: „Euer König ist hier, und befiehlt euch ihm zu folgen.“ Gerührt, beschämt, und wie von einer höhern Erscheinung geblendet, gehorchten sie ihm, und immer zahlreicher ward sein Gefolge, je weiter er fortschritt. An einen etwas erhöhten Platz gelangt, übersah er die Menge der Krieger, die ihn umgab und redete sie an:

„Ich komme zu euch, wie ein Vater zu seinen Kindern,“ sprach er, „und nie hätte ein anderes Verhältniß zwischen uns bestehen sollen. Man hat euch irre geführt, aber ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihr zu eurer Pflicht zurück kehren werdet. Mein Vater, den ihr liebtet und verehrtet, hat mich zu seinem Nachfolger bestimmt; seinem Beyspiele zu folgen, wollte ich euch die Segnungen des Friedens erhalten; innere Ruhe und Wohlstand wollte ich euch sichern. Andreas hingegen empört einen Theil der Nation gegen den andern; anstatt gemeinschaftlich mit mir unsere Grenzen gegen auswärtige Feinde zu schützen, mußten Fremde herein gerufen werden, die unnatürliche Fehde noch verheerender für unser unglückliches Vaterland zu machen. Aufgefordert von den Anführern des Kreuzheeres, war ich bereit alle Unbilden zu vergessen, Andreas schien seine Vergehungen zu bereuen, aber in dem Augenblick, da wir mit vereinten Kräften hineilen sollen, jene Länder, die jedem Christen heilig seyn müssen, aus den Händen der Ungläubigen zu reißen, will er mit seinem in Eile gesammelten Heere sich verrätherisch meines Thrones bemächtigen. Er hat sich nicht nur gegen mich, seinen Bruder, und rechtmäßigen König, er hat sich gegen euch alle vergangen, er hat die heiligsten Bande des Blutes, der Gesetze, des gemeinschaftlichen Vaterlandes zerrissen. Rechtliche Männer können solch ein frevelhaftes Beginnen nicht unterstützen; Andreas allein verdient Strafe, denn ich glaube keinen mehr unter euch zu finden, der auch jetzt noch der Stimme der Wahrheit und des Rechtes sein Ohr verschließen möchte. Ich befehle euch im Nahmen des Gesetzes, den Verräther seines Königs und seines Vaterlandes gefangen zu nehmen.“

Nach diesen Worten schritt er voran, und unter dem tausendstimmigen Ruf: „Es lebe König Emerich! Unser Blut und Leben für ihn! Verderben seinen Feinden!“ — folgte ihm die Menge zu dem Zelte, in welchem Andreas erschüttert und betäubt von dem, was unter seinen Augen vorging, unfähig war, einen Entschluß zu fassen. Nur wenige seiner Anhänger waren

noch bey ihm geblieben, auch diese sanken reuig zu des Königs Füßen, da er sich näherte, und niemand widersehte sich, als Andreas gefangen fortgeführt ward.

Der König ließ ihn auf ein festes Schloß in Sclavonien bringen, wo er strenge verwahrt, sonst aber seinem hohen Stande gemäß behandelt wurde.

Diese Ereignisse sowohl, als die Kränklichkeit des Königs, dessen körperliche Kräfte den verschiedenen Gemüthsbewegungen erliegen mußten, hinderten für dießmahl die Theilnahme an dem Kreuzzuge. Emeric war nur bemüht durch allerley Gnadenbezeugungen, die er den Großen und Mächtigen im Lande erwies, seinem Sohne die Thronfolge zu sichern.

Papst Innocenz III., unzufrieden, daß das Kreuzheer nunmehr Ungarns Besitzt entbehren sollte, sandte eine Bottschaft an den König, um ihn zur Veröhnlichkeit gegen seinen Bruder zu ermahnen, aber schwerlich würde er diese Abücht erreicht haben, hätten nicht andere Bitten den König befürmt, denen er nicht zu widerstehen vermochte.

Die Herzoginn Gertrude, welche, entfernt von dem Schauplatz aller jüngst vorgefallenen Unruhen, in Dalmatien geblieben war, hatte kaum von dem widrigen Schicksal ihres Gemahls Kunde erhalten, als sie sich mit ihrem ältesten Sohn Bela, und mit ihrer Tochter Elisabeth auf den Weg machte, um entweder seine Befreyung zu erhalten, oder ihm in seiner Haft Gesellschaft zu leisten.

In Ofen angelangt, begab sich Gertrude zuerst allein zu der Königin, der sie sich zu Füßen werfen wollte: — „Um Gotteswillen Schwester, was macht ihr!“ — rief Konstantia, und umarmte sie. — „Ach!“ — erwiderte die Herzoginn schluchzend, „laßt mich knien vor euch, Königin; jede Demüthigung will ich gern ertragen, wenn ich dadurch euer Schutz einem Unglücklichen erkaufen kann, dessen Vergehen ich weder entschuldigen kann, noch will, der aber mein Gatte, der Vater meiner Kinder — und — erlaubt mir es zu sagen — des Königs Bruder ist.“

„Wie wenig hat Andreas selbst auf diese nahe Verwandtschaft Rücksicht genommen!“ — rief Konstantia, indem sie die Herzoginn nöthigte, neben ihr auf einem Ruhebette Platz zu nehmen.

„Ich bin sehr unglücklich,“ fuhr Gertrude fort, „daß meine Worte, statt euch zu begütigen, euch noch mehr aufzubringen scheinen. Andreas durfte sich wohl nie eurer Günst erfreuen, aber ich kenne eure Gesinnungen; der Ruhm des Königs ist euch heilig, ihr werdet ihn hindern, eine Grausamkeit zu begehen, auch wenn sie nur strenge Gerechtigkeit genannt werden könnte.“

„Einer Grausamkeit ist Emeric wohl nicht fähig,“ erwiderte Konstantia, „dieß mag euch die Gelindigkeit beweisen, mit welcher er den Herzog zu behandeln befahl.“

„Der aber doch der Freyheit beraubt ist,“ sagte Gertrude, „und ferne von allem Troste, in banger Besorgniß über sein künftiges Schicksal schmachtet.“ — „Ihr könnt bedauern, aber nicht tadeln, was die Klugheit gebeth,“ — versetzte Konstantia, „wie viel trauriger wäre Emeric's Loos gewesen, wenn es dem Herzog gelungen wäre — doch ich wollte euch nicht tranken —“ unterbrach sie sich selbst — „sagt! was kann ich thun, um euch zu beweisen, daß ich euch schwesterlich liebe?“ — „Begleitet mich zum Kö-

nige —" bath Gertrude — „unterstützt mein Flehen, um meines Gemahls Freyheit, erlaubt, daß meine Kinder, die schmerzlich eures Ausspruches harren, sich ihrem Oheim zu Füßen werfen dürfen."

„So kommt!" rief Konstantia — „möge mich und euch der Schritt nie gereuen, den wir zu thun im Begriff sind, denn ich weiß, auch euer Herz würde bluten, wenn er für den König nachtheilige Folgen haben sollte."

Alle begaben sich zum König, der von Natur zur Milde geneigt, sich von den gemeinschaftlichen Bitten sehr erweicht fühlte. — „Was hat Eure Majestät zu besorgen?" — rief Gertrude, „hat nicht Euer bloßer Anblick, haben nicht wenige Worte von Euch, meines unglücklichen Gemahls treueste Anhänger entwaffnet? — Habt Ihr nicht ohne Schwertstreich gesiegt? — Wenn Andreas auch fühllos gegen Eure Großmuth seyn könnte, wie wäre es ihm möglich, noch länger thörichte Hoffnungen zu nähren?"

„Nehmt mich als Geißel, mein erhabener Oheim!" rief der junge Bela, „ich verbürge mich für meinen Vater." — „Und ich," lispelte die zarte Elisabeth, „will täglich für Euch und für mein Vaterland Heil und Segen von Gott erbitten!" — Gerührt blickte der König auf das liebevolle Kind, dessen blonde Locken wie eine Glorie das schöne Antlitz umflossen, und dessen blaue, in Thränen schwimmende Augen mit einem beynahe überirdischen Ausdruck zu ihm empor sahen. — „Willst du das, frommes Mädchen?" sagte er — „Nun wohl! So sey denn der Schutzgeist deines Volkes! aus deinem Munde möge dein Vater seine Befreyung erfahren; er müßte ein Barbar seyn, wenn er noch einmahl meine Nachsicht zu mißbrauchen im Stande wäre."

(Die Fortsetzung folgt.)

S o m m e r.

Wollt ihr euch im Rathen üben,
 Geb' ich euch ein Wörtchen hin —
 Aber dre y f a c h ist sein Sinn.
 Möchte wohl das Herz betrüben,
 Das mich liebte treu und warm,
 Kehret' ich aus der Feinde Schwarm,
 Wie es ziemt dem edlen Ritter,
 Zu des Söllers traurem Gitter
 Aus dem E i n e n nicht zurück.
 Raubte grausam das Geschick
 Mir der Heißgeliebten Blick,
 Wüßschte ich das A n d r e mir,
 Daß mich's trüge schnell zu ihr,
 Denn es segelt, wie der Wind,
 Selbst durch öde Sandeswüsten,
 Unaufhaltfam und geschwind.
 Wenn nun meine Augen grüßten
 Das geliebte, holde Kind,
 Reichte ich das L e h t e ihr,
 Und ich weiß, sie dankte mir,
 Und erklärt' ich ihr den Sinn,
 Nähm' Sie's wohl erröthend hin.

1.

Holdes Paar, ihr süßen Kleinen,
 Ach, wie seyd ihr mir so werth,
 Möchte stets mich mit euch einen,
 Habe immer euch begehrt! —
 Doch auch deiner, Lehtes Paar,
 Sey jetzt würdig hier gedacht;
 Obgleich todt, herrscht wunderbar
 In dem Leben deine Macht. —
 Aber du, o holdes Ganze,
 Bist unendlich mild und zart,
 Hast oft in dem Blüthenkranze
 Stille Wünsche treu bewahrt;
 Doch nur in des Orients Gluthen,
 Wo Gefühle heißer stuthen,
 Wo bedeutsam Alles wird,
 Kennt man deinen holden Sinn;
 Oft weilt dort in dir der Hirt
 Still sein Herz der Schäferinn.

2.

Eine Sprache wunderbar —
 Wenn auch in verschied'nen Landen,
 Doch von Jedem leicht verstanden —
 Spricht der Sylben erstes Paar,
 Und bald Freuden und bald Schmerzen
 Weckt es in der Menschen Herzen.
 Unentbehrlich in dem Leben
 Sind die Letzen, und es geben
 Wilde Völker sie sogar
 Ihren todten Freunden hin. —
 Wo das ganze Doppelpaar
 Mit verständig klugem Sinn
 Wohlbedacht bereitet war:
 Sind die Ersten, schön vollbracht,
 Stets zum Leben auferwacht.

G. Gr. v. B.

Anekdoten nach dem Leben.

(Sünde und Laster.)

Die Definition war gegeben. „Ist denn auch der Selbstmord ein Laster?“
 — fragte der Schul-Inspektor weiter. „Ja,“ erwiderte der Examinandus,
 „wenn er zur Gewohnheit wird!“ —

(Der Buchstabe des Gesetzes.)

Von der, während des Baues der Churfürstenbrücke in Berlin, für
 Fußgänger über die Spree geschlagenen Nothbrücke, wurde von dem Aufse-
 her derselben ein Landmann, welcher einen Karren vor sich hinschob, mit
 der Bemerkung zurückgewiesen, daß Fahren über die Brücke sey streng ver-

bothen. „Pack an!“ sagte der Bauer zu seiner Frau und beyde trugen den Karren hinüber.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, July 1820.

Wenig habe ich Ihnen dießmahl zu erzählen, denn daß unser Dresden voll von durchreisenden Fremden ist, verdient keiner besondern Erwähnung, da es sich alle Sommermonathe wiederholt. Mit sehr gespannter Erwartung sahe man dem Debut des Hrn. Gerstäcker in der italienischen Oper entgegen. In der deutschen hatte man ihn schon mit dem allgemeinsten Beyfall als Murney im „unterbrochenen Opferfest,“ als Johann von Paris und als Ramiro in der Aschenbrödel begrüßt. Er wählte die Rolle des Sargino, welche er schon vor zwey Jahren einmahl hier als Gastrolle gab. Dießmahl hatte man nur die halbentschwundene Stimme und die nicht besonders vortheilhafte Gestalt des Sigr. Venelli mit ihm zu vergleichen, und man war mit Recht allgemein entzückt von der seltenen herrlichen Erscheinung. Nun wäunte unser Publikum, der neue Liebling werde die blühende Jugendfrische und die außerordentliche Kunstfertigkeit unsers Cantù eben so verdunkeln. Da dieß unmöglich war, da man einräumen mußte, der schlanke zwanzigjährige Jüngling mit seiner biegsamen Stimme, würde doch eigentlich besser passen für den Knabenhaft schüchternen, befangenen Sargino, so wurde man fast unbillig gegen Gerstäcker, wie dieß so leicht geschieht, wenn die Erwartung zu hoch gespannt ist. Bey der zweyten Vorstellung ging dieß besser, der Künstler war ruhiger und unbefangener und das Publikum billiger. Eigentlich kann man beyden trefflichen Tenoristen, denen es gewiß mehr um das stete Fortschreiten als um das traurige Alleinglänzen zu thun ist, Glück wünschen, daß das Schicksal sie zusammenführte. Jeder kann wetteifernd von dem andern lernen. Cantù's Kunst im eigentlichen Gesang steht ungleich höher, besonders was Leichtigkeit, Biegsamkeit und geschmackvollen Vortrag betrifft; dagegen spricht sich in Gerstäcker's Vortrag so viel Innigkeit, Seele und atübende Wärme aus, daß oft ein einziger Ton, ein scheinbar kunstloses Wort, uns tief und mächtig ergreift. Dadurch gewinnt sein Recitativ sehr. Als Beweis für diese Behauptung erinnere ich nur an die Art, wie er drey Mahl den Namen Sophia ausspricht, in seiner ersten Scene mit Pietro. Die Herzenswärme dieses Lautes ist rührend und hinreißend. Er spricht das Italienisch sehr gut aus. Seine Action ist vortrefflich. Diese deutschen Künstler kann man mit Freuden auch in unsere italienische Oper eingreifen sehen, andere aber, wie z. B. Hr. Mayer mit seinem hohlen Grabeston, und Anfänger, wie Hr. Nischke, sollten doch ja nicht öfter Rollen bekommen, wenn sie ein echtes, übereinstimmendes Ganzes bleiben soll. Mad. Gerstäcker trat in der deutschen Oper schon mehrmahl auf; mit einer so niedlichen Frau, welche überdem die Gattinn eines geachteten Künstlers ist, darf man es nicht zu streng nehmen. Bey dem deutschen Theater gab Hr. Costenoble mehrere Gastrollen. Eine ganz neue Oper: „Heinrich IV. und d'Aubigné,“ von Hrn. Marschner, einem jungen vaterländischen Tonsetzer, komponirt, gefiel und wurde sehr brav ausgeführt. Die Musik hat viel Gutes, nur ist sie etwas zu schleppend und es sind zu viel langsame Sätze darin.

Einen hohen Genus gewährte uns am 25. July die erste Aufführung des Trauerspiels: „die Fürsten Chawansky,“ vom Professor Kauptach. Es war mit Fleiß und Ernst einstudirt, Mad. Werdn als Sophie und Hr. Hellwig als Jure Chawansky, waren vortrefflich, sie gaben diese schwierigen Rollen mit eben so viel Feuer als Besonnenheit und gediegenem Charakterstudium.

Großen Beyfall finden die Panorama-Gemälde des Hrn. Enslens, welche vermittlest der Optik in natürlicher Größe erscheinen, er versezt uns durch sie in sechzehn verschiedene Städte.

An Konzerten both uns dieser Monath, außer der an vielen Orten wirklich ausgezeichneten schönen Gartenmusik, welche jetzt überall bis spät in die Nacht ertönt, nichts

Ausgezeichnetes. Noch ist es unbestimmt, ob Mad. B e n d e r, eine brave Sangerinn, welche nebst ihrem Mann und Bruder, zwey trefflichen Klarinetisten, jezt aus Rußland zurückkehrt, hier Konzert geben wird. Sie ließen sich in Pillniz vor unserm Hofe hören, wo sie ausgezeichnet gütig aufgenommen wurden. Der preußische Kammermusikus C. W  o h m e r ließ sich in dem Zwischenakt des deutschen Schauspiels mit einem Violinkonzert hören. Er spielte als Kind hier oft. Jezt war er sehr befangen. Seine Passagen und Doppelgriffe verdienen Anerkennung; er trug das Adagio sehr lieblich vor, doch sowohl der Komposition von Andreas K o m b e r g, als dem Spiel fehlte das Seelenvolle und Geniale, welches allein die Herzen gewinnt.

Höchst interessant sind die Vorlesungen, welche unser trefflicher Archaolog, Hr. Hofrath B  o t t i g e r, jezt wöchentlich zwey Mahl in der Vorhalle der Antikensale hält. Er sprach jezt über die Fortuna und wußte so vieles Belehrende, noch nicht Ausgesprochene, und Reizende über die Glucksgottinn zu sagen, daß jeder theilnehmende Fremde dankbar Fortunen pries, ihn gerade jezt nach Dresden geführt zu haben. Mit Freuden bemerkt man auch mehrere kunstliebende Zuhörerinnen in diesem Kreis.

K u n s t n a c h r i c h t.

Von dem Stammbaum des allerdurchlauchtigsten Hauses Habsburg-Osterreich, dessen in Nr. 78 dieser Zeitschrift Erwähnung geschah, hat das lithographische Institut das zweyte und dritte Heft herausgegeben; jener enthält auf vier Tafeln acht Abbildungen, dieser zehn auf eben so vielen Blättern, nebst einer, jedem Heft beigelegten, geschichtlichen Erklärung. Im zweyten zeigt sich: Mathilde, Rudolphs I. Tochter, vermählt mit Ludwig dem Strengen, Herzog von Baiern. Agnes nebst deren Gemahl Albrecht II., Herzog von Sachsen. Katharina mit Otto von Baiern. Hedwig zur Seite ihres Gemahls, Otto des Kleinen, Markgrafen von Brandenburg.

Im dritten folgen: Clementia, mit Carl Martell, Prinzen von Salerno, vermählt. Gutta (auch Iutha oder Juditha), jüngste Tochter des mit weiblichen Nachkommen gesegneten Rudolph I., sammt deren Gemahl Wenzeslav dem Frommen. Rudolph III. (der Sanfte) nebst dessen erster und zweyter Gemahlinn, Blanka von Frankreich und Elisabeth, des polnischen Königs Primislav Tochter. Friedrich der Schöne, Albrechts I. Sohn, zwischen Isabella von Geldern, seiner Verlobten, und Elisabeth von Arragonien, seiner wirklichen Gemahlinn.

Sämmtliche Ebenbilder geben durch charakteristische Kraft, Zartheit der Schattirung und fleißige Behandlung das ruhmlichste Zeugniß des fortschreitenden Kunsteyfers und des Bestrebens, den möglichsten Grad der Vollendung zu erreichen. Möge die Theilnahme des kunstliebenden Publikums in gleichem Maße wachsen und dem Unternehmen blühendes Gedeihen bringen!

U n z e i g e.

Künftigen Donnerstag, d. 10. d. Abends um 6 Uhr, wird Mad. R e i c h a r d, den vielfachen Aufforderungen Genüge zu leisten, noch eine Luftfahrt vom Prater aus unternehmen, und zwar mit dem interessanten Vorspiel, daß sie erst alsdann, wenn sie mit dem, durch eine lange Schnur zurückgehaltenen Ballon, wieder auf den Schauplatz niedergestiegen ist, sich frey und ungehindert der Richtung des Windes uberlast. Möchte diese kühne deutsche Frau auch diesmahl des glücklichen Gelingens sich erfreuen, das ihre frühere Fahrt zu einem so angenehmen Schauspiel machte!

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i c h.

Bedruckt bey Anton Strauß.